

NICOLE BÖHM

# GOLDEN HILL

*Kisses*

Roman

*mtb*

NICOLE BÖHM

# GOLDEN HILL

*Kisses*

ROMAN



© 2022 by MIRA Taschenbuch in der  
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg

Covergestaltung von Alexander Kopainski  
Coverabbildung von BestPix, kaisorn, TMvectorart, Forgem, Viktorija Reuta,  
MeSamong / Shutterstock  
E-Book-Produktion von GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN E-Book 9783745702996

[www.harpercollins.de](http://www.harpercollins.de)

**TRIGGERWARNUNG:**  
In einigen Szenen dieses Romans werden sexuelle  
Belästigung und Gewalt thematisiert.

Für alle, die Seesterne zurück ins Meer werfen.

# **Letzten Sommer**

1.



## Arizona

Ich starrte auf den Monitor und das geöffnete Schreibprogramm vor mir. Seit über drei Stunden saß ich an diesem Artikel und tippte mir die Seele aus dem Leib. Mir war schwindelig, weil ich derart konzentriert arbeitete, dass ich kaum zwischendurch Luft holte, geschweige denn etwas aß oder trank. Das war der absolute Wahnsinn! Nun verstand ich endlich, was dieser Flow-Zustand bedeutete, von dem man oft sprach. Wenn die Umgebung in den Hintergrund rückte, die Geräusche verstummten, sich die Wahrnehmung auf eine einzige Sache reduzierte und alles andere unwichtig wurde. In meinem Hirn ratterten die Worte nur so runter, ich konnte meine Finger gar nicht schnell genug über die Tasten bewegen. Ich vertippte mich, löschte

das Wort, schrieb es von Neuem. Weiter und weiter und weiter.

Thomas Valleys falsches Spiel mit der Hoffnung.

Der Puls hämmerte in meinen Ohren, mir rann der Schweiß den Nacken hinunter. Meine Augen brannten, weil ich seit einer gefühlten Ewigkeit auf den Monitor starrte, aber ich konnte und wollte nicht aufhören. Dieser Artikel musste aus mir heraus, egal wie.

Thomas Valley scheint einem Bilderbuch entsprungen zu sein. Ein Lächeln wie aus der Zahnpasta-Werbung. Strahlend, wann immer man ihn sieht. Ein Mann mit Herz, der Millionen für wohltätige Zwecke spendet. Erfolgreich als Unternehmer, gesegnet mit einer großartigen Familie; mit einer schönen Frau, drei Kindern. Kein Makel, nirgends, nie ein Konflikt mit dem Gesetz. Ein Saubermann durch und durch, über jeden Zweifel erhaben.

Ich ließ mich weiter auf den Rausch ein. Noch nie hatte ich mich derart an einer Recherche festgebissen wie an dieser. Noch nie hatte ich so viel von mir gegeben. Doch das spielte gerade keine Rolle. Ich schrieb, bis nichts mehr aus mir herauskam und ich die letzten Sätze tippte. Zum Abschluss setzte ich den finalen Punkt und hielt inne.

Das war es.

Ich war fertig.

Es war vollbracht.

Ich rieb mir übers Gesicht und lehnte mich im Stuhl zurück. Er quietschte ein wenig, ich sollte mich endlich um einen neuen kümmern, aber auf diesem Ding saß ich schon, seit ich vor fünf Jahren hier beim *Explorer* angefangen hatte. Der Stuhl hatte einen Abdruck von meinem Hintern und

Flecken meiner Essensreste auf dem Polster, ich wollte und konnte ihn nicht hergeben.

Ich rieb mir übers Gesicht und sah an die gegenüberliegende Wand, wo verschiedene ausgedruckte Artikel unserer Redaktion hingen. Immer, wenn jemand von uns eine besonders gute Story ausgrub, kam diese an die Wall of Truth, wie wir sie nannten. Es war eine kleine interne Auszeichnung.

»Da wirst du es morgen auch drauf schaffen«, erklang Chris' Stimme hinter mir.

Ich drehte mich auf meinem Stuhl herum und blickte meinem Chef und gleichzeitig besten Freund in die Augen. Er sah mal wieder großartig aus. Groß, durchtrainiert, dunkle Haare und immer dieses Grinsen im Gesicht, als würde er all die verborgenen Sehnsüchte und Wünsche der Menschen kennen.

Entgegen dem allgemeinen Büroklatsch lief nichts zwischen uns. Hatte es nie, würde es nie, auch wenn es für manche schwer schien, dass ein Hetero-Mann mit einer Hetero-Frau befreundet sein konnte ohne irgendwelche sexuellen Schwingungen. Er lächelte und deutete mit einem Kopfnicken auf meinen Monitor.

»Wie sieht es aus?«

»Ich bin fertig«, sagte ich.

Sein Lächeln wurde breiter. Er trat näher, hob die Hand, und ich schlug mit ihm ein. »Gratuliere, Arizona.«

»Danke! Ohne deine Unterstützung hätte ich das nie geschafft.«

Er winkte ab, lief durch das Großraumbüro hinüber in die Küchenecke und öffnete den Kühlschrank. Ich hörte Glas klirren und kurz darauf das Ploppen eines Korkens.

Mir wurde warm ums Herz, und ich atmete erleichtert durch. Mein Blick wanderte zurück zu meinem Bildschirm, wo der Artikel noch geöffnet war. Ein Klick, und ich würde

ihn in unser Redaktionssystem hochladen. Ab morgen konnte er überall gelesen werden. In unserer gedruckten Zeitung genau wie auf unserem Online-Portal mit über zwei Millionen Abonnenten.

Dass der *Explorer* so erfolgreich geworden war, war allein Chris zu verdanken. Er war vor knapp drei Jahren aus Chicago nach Denver gezogen, um den Posten als Chefredakteur zu übernehmen, und hatte uns durch seinen unermüdlichen Einsatz gerettet. Der *Explorer* war einst die meistgelesene Tageszeitung in Denver und Umgebung gewesen, hatte aber in den letzten Jahren große Abonnentenrückgänge verbucht. Gedruckte Zeitschriften waren nicht mehr zeitgemäß, die Leute lasen lieber E-Paper oder recherchierten gleich online auf anderen Portalen. Als Chris den Laden übernommen hatte, hatte er fast alles umgekrempelt. Es gab zwar immer noch eine gedruckte Ausgabe, aber er hatte auch den Online-Auftritt massiv überarbeitet. Mittlerweile wurden wir landesweit gelesen. In fast jeder größeren Stadt der USA hatten wir freie Mitarbeiter, die täglich Storys für uns ausgruben, den Blog mit Reise-, Essens- und Beautytipps füllten oder andere interessante Beiträge verfassten. Wir hatten Rubriken über die Musik- und Filmindustrie, genauso wie Reportagen über Klimaerwärmung, Umweltverschmutzung und politische Themen. Chris legte großen Wert auf gut recherchierte Texte und ansprechende Bilder, und das merkte man. Unser Angebot war breit gefächert, was viele Leser und Leserinnen anzog, weil jeder etwas bei uns fand. Zudem engagierten wir uns für wohltätige Zwecke und spendeten einen Teil unserer Einnahmen. Unsere Instagramseite hatte vor einem Monat die Dreihunderttausend-Follower-Marke erreicht und wuchs beständig weiter. Chris hatte genau die Veränderung gebracht, die der *Explorer* so dringend benötigt hatte. Er hatte meinen Job und den der anderen fünf fest angestellten

Redakteurinnen und Redakteure gerettet. Und er hatte mir bei meinem bisher größten Artikel geholfen.

Chris kam mit zwei gefüllten Sektgläsern zurück an meinen Tisch. Er ließ sich auf der Kante nieder und reichte mir ein Glas, das ich lächelnd annahm.

»Auf dich«, sagte er.

»Danke.« Ich stieß mit ihm an, trank einen Schluck des herb prickelnden Sekts und verzog vor Genuss das Gesicht. Ich sah noch mal zur Wall of Truth und versuchte mir vorzustellen, wie mein Artikel dort bald aufgehängt würde.

»Dir ist schon klar, dass du dich nach der Veröffentlichung vor Headhuntern nicht retten können wirst?«, fragte Chris. »Mit so einem Stoff macht man Karriere. Damit könntest du den Pulitzer bekommen.«

Ich zuckte. Der Pulitzerpreis war so etwas wie der Oscar der Journalisten und natürlich ein Traum. Chris hatte vor fünf Jahren einen erhalten.

»Die Headhunter können mich jagen, soviel sie wollen. Ich bleibe natürlich dem *Explorer* treu.«

»Das sagst du jetzt, aber warte mal ab, wer alles auf der Matte stehen wird.«

»Und wenn es die *New York Times* persönlich wäre, ich bleibe hier.« Ich hob mein Glas und trank den Sekt aus. Der Alkohol wärmte meinen Bauch und kribbelte angenehm in mir nach. Heute würde es mir schwerfallen, abzuschalten. Ich war zwar geistig ausgepowert, aber dennoch total aufgeputscht von dem ganzen Adrenalin, das ich in den letzten Stunden ausgeschüttet hatte. Seit ich diese Story vor rund drei Monaten angefangen hatte, war ich wie im Rausch gewesen und hatte mich so an dieser Sache festgebissen, dass ich kaum noch an etwas anderes hatte denken können.

Ich sah in mein leeres Glas und dann zu Chris. »Ich fühl mich, als stünde ich neben mir.«

Er lachte leise. »Das kenn ich. Auf der einen Seite ist man innerlich leer und gleichermaßen bis zum Überlaufen voll. Man ist nervös, müde, angespannt, weil man weiß, dass dieser Artikel so viel verändern wird.«

»Ja, es ist ein wenig beunruhigend.«

»Du tust das Richtige.«

»Ich weiß. Dennoch ist es merkwürdig. Thomas Valleys Leben wird sich von Grund auf ändern. Wenn seine Frau das liest ... und seine Kinder.« Ich durfte gar nicht daran denken, dass ich damit möglicherweise seine Ehe und die Familie ruinierte, aber im Grunde hatte er das selbst zu verantworten. »Morgen wird die Staatsanwaltschaft auf seiner Matte stehen.«

Das war ein Deal, den wir eingegangen waren. Als mir die ersten Infos über Valley zugetragen worden waren, wusste ich sofort, dass ich etwas Großem auf der Spur war. Chris und ich hatten lange darüber geredet und beschlossen, die Polizei und Staatsanwaltschaft mit einzubeziehen. Da ich die Recherchearbeit geleistet hatte, durfte ich exklusiv berichten. Wir hatten natürlich auch das Timing abgesprochen. Nach dem morgigen Tag würden zwar auch alle großen Zeitungen des Landes dieses Thema aufgreifen, aber ich blieb die Erste, die darüber geschrieben hatte.

»Lass uns etwas trinken gehen«, sagte Chris und erhob sich. »Ich glaube, du brauchst mehr als das.« Er stellte sein leeres Sektglas weg und reichte mir die Hand. Ich lächelte, ergriff sie und ließ mich von ihm hochziehen.

Gemeinsam verließen wir das Büro, und Chris schloss hinter uns ab. Der *Explorer* hatte die beiden oberen Etagen des Independence Plaza im Business District gemietet. Außer uns gab es hier noch Immobilienfirmen, Broker, eine Arztpraxis, einige kleinere Unternehmen und ein Restaurant im Erdgeschoss. Ich mochte es, hier zu arbeiten. Das Haus war modern, ruhig – trotz seiner Lage mitten in der City –,

und man konnte alles erreichen, was man brauchte. Wir traten in den Aufzug und fuhren nach unten ins Parkhaus.

»Oh, *Beyond Sanity* kommt in die Stadt«, sagte Chris, als er seine Mails auf dem Handy checkte.

»Was?«

Er drehte sein Telefon herum, wo er einen Newsletter mit den kommenden Veranstaltungen aufgerufen hatte. Ganz oben prangte das Bandlogo.

»Oh mein Gott! Bekommst du Karten? Wann ist das Konzert? Akkreditiere mich! Bitte! Ich schenk dir mein erstgeborenes Kind!« Ich war Fan, seit ich die Band vor ein paar Jahren in einem kleineren Club gehört hatte. Damals waren sie noch ziemlich unbekannt gewesen, im Gegensatz zu heute, wo sie die größten Konzerthallen füllten.

»Das Konzert ist erst im Winter. Über eine Akkreditierung wirst du dich mit Joanne streiten müssen.«

Joanne berichtete über Kulturevents, und eigentlich stand es ihr zu, auf die Konzerte und die Theatervorstellungen zu gehen. Aber ich musste da hin!

»Okay, dann werde ich ihr mein erstgeborenes Kind schenken.«

»Glaub nicht, dass sie noch mehr zu ihren dreien braucht, aber versuch es.«

»Ich flipp aus, wenn ich da hindarf. Das wäre doch perfekt als nächstes Projekt für mich. Ich begleite die Band backstage und schreibe exklusiv über das Konzert.«

Chris schnaubte belustigt und steckte das Handy weg.

»Was denn?«, fragte ich. »Du sagst selbst, dass es eine meiner Stärken ist, größere Reportagen aufzuziehen, und es macht mir Spaß.«

»Ja, aber tritt erst mal auf die Bremse. Du bist gerade gehyped von allem, aber diese Energie wird nicht ewig so bleiben.«

Ich rollte mit den Augen und folgte ihm ins Parkhaus. »Na gut. Dann mach ich dich gleich so besoffen, dass du zu allem Ja und Amen sagst.«

Jetzt lachte er laut und schallend. Chris würde vermutlich nur Wasser zu sich nehmen. Er ließ sich selten gehen, und wenn, achtete er darauf, es in der richtigen Umgebung und mit den richtigen Leuten zu tun. Seit ich ihn kannte, hatte ich ihn nur einmal angetrunken erlebt.

»Lass uns ins Greens, da war ich schon ewig nicht mehr«, sagte Chris.

»Sehr gut. Von da aus kann ich auch gleich heimlaufen.« Das Greens war ein netter, gemütlicher Pub, der nur zwei Straßen von meiner Wohnung entfernt lag. Wir hatten es im letzten Sommer auf unserem Reiseblog als Geheimtipp vorgestellt, und seither war es nicht mehr so geheim. Aber es freute mich für die Besitzer Carol und Sue, die den Laden mit viel Leidenschaft betrieben. Ich folgte Chris zu seinem Wagen und grinste breit, als ich einstieg. Der heutige Tag war aufregend, verwirrend, spannend und elektrisierend gewesen. Er war einer jener Tage, die einem ewig im Gedächtnis blieben, von denen man noch Jahre später wusste, was man für Kleidung getragen oder zu Abend gegessen hatte.

Es war der erste Tag meiner Zukunft. Ab morgen würde sich so vieles für mich verändern.

2.



Ajden

Ich sah auf mein Handy und checkte noch mal die Mail mit allen Daten, die Thomas mir vorhin geschickt hatte: *Es ist alles bereit für den Abflug morgen Abend. Ich werde gegen sechs am Flughafen sein und freue mich, dich zu sehen, Thomas.*

Ich freute mich auch. Es war nicht selbstverständlich, dass jemand wie Thomas Valley sich persönlich um solche Abläufe kümmerte, aber es war sein größter Wunsch gewesen, dabei zu sein, wenn in einer Woche seine Wasserfilter das erste Mal zum Einsatz kämen. Morgen Abend würden wir gemeinsam nach Indonesien fliegen und alles vorbereiten. Eine Woche später sollten dann die ersten dreihundert Filter geliefert werden, die im Moment noch produziert wurden. Thomas' Erfindung war einzigartig und

absolut bahnbrechend. Die Filter reinigten selbst stark verschmutztes und mit giftigen Substanzen versetztes Wasser und machten es dadurch genießbar, was eine unglaubliche Hilfe in den Teilen dieser Welt war, in denen die Menschen keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser hatten. Zudem waren sie klein, leicht, günstig in der Herstellung und ließen sich sowohl an Flaschen als auch an Hähnen einfach und unkompliziert installieren.

Ich sah auf meine Uhr und trank einen Schluck von meinem Wasser, das ich mir eben bestellt hatte. Es war erst kurz nach acht. Ich würde hier im Greens, meinem Lieblingspub in Denver, den Tag ausklingen lassen und dann zu meinem Dad nach Hause fahren. Hoffentlich würde die Reise nach Indonesien mir dabei helfen, meinen Kopf freizubekommen und mein Herz von meiner Ex Liz loszureißen.

Ich scrollte weiter durch mein Handy und blieb an der letzten Nachricht hängen, die sie mir vorhin geschickt hatte.

*Du fehlst mir, Ajden. Wir können das noch immer schaffen. Ich glaube an uns.*

Ich schnaubte und rieb mir über die Stirn. Mein Herz zog sich zusammen, und das altbekannte Kribbeln schoss mir durch den Körper. Liz und ich hatten die letzten zehn Jahre gemeinsam verbracht. Sie war die erste Frau gewesen, mit der es mehr geworden war als nur zwangloser Sex. Wir hatten zusammen die Welt bereist, hatten unzähligen Menschen geholfen, mit angepackt, wo wir gebraucht wurden. Wir hatten beim Brunnenbau in Somalia knietief im Matsch gesteckt und in einer zugigen alten Berghütte in Myanmar übernachtet, weil wir von einem Unwetter überrascht worden waren und es nicht mehr zurück ins Dorf geschafft hatten. Wir hatten gekämpft, die Zähne zusammengebissen, wenn es schwer wurde, und so ziemlich jede Krise gemeistert. Wir waren ein perfektes Team

gewesen, das sich immer aufeinander verlassen konnte, und dann war alles von einem Tag auf den anderen zerstört worden. An diesem einen elenden Abend, der nun schon fast ein Jahr zurücklag.

Noch immer hatte ich die Bilder davon glasklar im Kopf. Liz, die ihre Beine um diesen Typen geschlungen hatte, während er sich auf und in ihr bewegte. Erst hatten sie mich nicht bemerkt, aber als ich rückwärts gegen den Türrahmen gestolpert war, hatte sie aufgeblickt.

Danach war es zwischen uns hin und her gegangen. Ich hatte mich abgewandt, sie war auf mich zugekommen und hatte mich wieder um den Finger gewickelt. Liz wollte mich im Grunde nur, wenn sie mich nicht haben konnte. Sobald ich einen Schritt auf sie zumachte, blockte sie ab. Mein Verstand begriff sehr wohl, was sie tat, aber mein verdammtes Herz machte immer einen Hüpfer, wenn eine Nachricht von ihr einging.

So wie heute.

Mein Finger schwebte über Liz' Nachricht und dem Löschknopf, aber ich drückte ihn nicht. Als würde mein Körper sich weigern, einen Schlussstrich unter diese Beziehung zu ziehen. Es war gut, dass Liz gerade in Indien war und ich hier. Fast vierzehntausend Kilometer Abstand zwischen ihr und mir erschienen mir ausreichend.

Ich legte das Handy weg und sah mich in der Kneipe um. Das Greens war recht klein und urig, was ich sehr mochte. Es wurde von zwei jungen Frauen betrieben, die jeden Abend hinter der Theke standen und alles am Laufen hielten. An den Wochenenden war der Laden meist so rappellvoll, dass man kaum noch einen Platz bekam.

Ich trank einen weiteren Schluck Wasser, merkte aber, dass ich heute etwas Stärkeres brauchte. Ich sah zu Carol, die bediente, und winkte sie heran.

»Könnte ich ein Bier haben, bitte?«

»Ja, klar. Blue Moon, okay?«

»Sicher.« Die Marke war mir egal, Hauptsache, ich konnte ein wenig abschalten und meine Gedanken auf das lenken, was vor mir lag, statt sie in der Vergangenheit bei Liz zu lassen. Wie aufs Stichwort vibrierte mein Handy von Neuem. Es war eine weitere Nachricht von Liz.

*Was machst du gerade?*

»Mich volllaufen lassen«, murmelte ich und sah aufs Display.

Carol stellte mir das Bier hin, das ich dankend annahm. Ich trank den ersten Schluck. Der herbe Alkohol rann mir rau die Kehle hinunter und spülte ein wenig den Druck weg, der mir seit Wochen auf der Seele brannte.

Die Türglocke läutete, und ich blickte in den Spiegel hinter der Theke, um zu sehen, wer in die Bar gekommen war. Ein kleiner irrationaler Teil von mir hoffte, dass es Liz sein könnte. Sie wusste, dass ich gerade in Denver war, um meine Sachen aus ihrem Apartment zu holen, ehe ich vorübergehend bei Dad einziehen würde. Er wohnte in einem schönen Haus etwas außerhalb von Denver, das für ihn allein sowieso zu groß war. Früher hatte meine Schwester Riley auch bei ihm gewohnt, aber sie studierte zurzeit an einer Musicalschule in New York City.

Allerdings kam nicht Liz in die Bar, sondern ein junger Mann und eine Frau traten gemeinsam ein. Sie lachten über irgendetwas und wirkten, als hätten sie den Spaß ihres Lebens. Mein Blick heftete sich auf die beiden, während sie sich nach einem freien Platz umsahen. Eine Woge aus purem Neid überkam mich. Weil ich auch mal mit Liz so umgegangen war. Weil wir dieses Paar gewesen waren, das alle Blicke auf sich zog, egal welchen Raum sie betraten. Weil wir so vertraut gewesen waren und uns ohne viele Worte verstanden hatten.

»Scheiße.« Ich trank erneut von meinem Bier und wusste jetzt schon, dass es nicht bei diesem einen bleiben würde. Um diesen Druck in mir runterzuspülen, brauchte ich viel mehr als das.

Die beiden Neuankömmlinge wählten einen Tisch links von mir, in einer der Nischen. Er legte die Hand auf ihren unteren Rücken, zog den Stuhl für sie hervor, und sie nickte ihm dankbar zu. Wie gut die beiden zusammen aussahen. Er war groß gewachsen, dunkelhaarig, trug legere Jeans und ein lockeres Hemd, und sie hatte rote gelockte Haare, die sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Ihre helle Haut stand in einem strahlenden Kontrast zu der dunklen Kleidung, die sie trug. Die grünblaue leichte Jacke passte genauso perfekt zu ihr wie die olivfarbene Bluse und die engen Jeans, die ihre schlanken Beine betonten.

Carol trat zu den beiden an den Tisch, nahm die Bestellung auf und verschwand dann wieder. Ich spähte zu ihnen hinüber und war völlig fasziniert von ihrer Dynamik. Vielleicht lag es an der Art, wie sie miteinander umgingen. Diese Vertrautheit und Lockerheit. Es gab nichts Schöneres, als einen Menschen so gut zu kennen, dass man sich ihm voll und ganz hingeben konnte. Man teilte gemeinsame Erinnerungen, wusste, wenn es dem anderen schlecht ging, und wurde selbst jedes Mal aufgefangen, wenn man es brauchte. Man ging durch Höhen und Tiefen des Alltags und löste gemeinsam alle Probleme, die sich einem in den Weg stellten.

Auf einmal blickte die Frau hoch und mir direkt in die Augen. Sie musste bemerkt haben, wie ich sie musterte. Ich räusperte mich, kam mir schäbig vor, weil das eigentlich nicht meine Art war. Sie lächelte breiter, und ich war mir nicht sicher, ob es noch ihrer Begleitung galt oder mir. Flirtete sie womöglich mit mir? Ernsthaft? Während ihr Freund neben ihr saß?

Ich schnaubte, wandte mich ab und ... Mein Handy vibrierte wieder. Ich drehte es herum. Natürlich war es eine weitere Nachricht von Liz.

*Ich vermisse dich so, Ajden. Wenn du nur hier sein könntest.*

Ich kniff mir in den Nasenrücken, massierte die Stelle und überlegte, was ich tun sollte. Wenn ich ihr antwortete, würden wir früher oder später telefonieren, und wenn ich ihre Stimme hörte, würde es nur noch mehr wehtun. Sie würde mir sagen, wie leid es ihr tat und dass ich ihr bitte vergeben solle, und ich würde mir genau das überlegen, weil ich ein Volltrottel war und ...

»Kann ich noch ein Haussandwich haben, bitte?«, fragte jemand neben mir. Ich blickte auf und zuckte zusammen. Es war die Rothaarige, die eben mit dem Typen hereingekommen war. Ich sah an ihr vorbei zu ihm, aber ihr Begleiter saß nach wie vor am Tisch und tippte auf seinem Handy herum.

»Natürlich«, sagte Carol, die gerade die Getränke für die beiden mischte. »Ich bring es dir.«

»Danke.« Die Rothaarige sah mich an und heftete ihre moosfarbenen Augen auf mich. Mich schauderte, weil ... Ja, keine Ahnung, warum. Irgendetwas an ihrer Art ließ ein angenehmes Kribbeln auf meiner Haut entstehen. Vielleicht war es diese Leichtigkeit und Freude, die sie ausstrahlte. Als hätte sie heute den besten Tag ihres Lebens und würde jede Minute davon genießen.

»Hi«, sagte sie zu mir.

»Hi«, erwiderte ich zögernd und merkte, wie sich meine Finger enger um die Bierflasche schlossen.

Sie legte den Kopf schief, musterte mich kurz und kaute auf ihrer Unterlippe herum. Erneut fragte ich mich, ob sie gerade mit mir flirtete, aber ich war zu sehr aus der Übung, um das einschätzen zu können. Die letzten Jahre hatte es

nur eine für mich gegeben, und ich wäre nie auf die Idee gekommen, nach rechts oder links zu blicken.

Die Fremde zwinkerte mir zu, nahm ihre Getränke von Carol entgegen und kehrte zu ihrem Platz zurück. Der Mann sah kurz auf, lächelte, als sie zu ihm ging, und griff nach dem Glas. Sie stießen miteinander an, lachten erneut, und wieder strömte diese Vertrautheit um sie herum. Ich schnaubte, weil ich es ätzend fand, wenn sie wirklich mit mir geflirtet hatte, während ihr ahnungsloser Freund nur ein paar Meter entfernt auf sie wartete. Das war genau das Verhalten, das Liz und mich auseinandergebracht hatte, und ich würde den Teufel tun und ein Teil davon werden. Ich trank meine Flasche aus und starrte auf die Theke. Ich sollte nach Hause gehen, aber vor dem Gedanken daran, aufzustehen und in ein leeres Heim zu treten, graute es mir.

»Brauchst du noch eins?«, fragte Carol mich, weil sie bemerkt hatte, dass ich ins Nichts starrte.

*Nein. Geh heim.*

»Ja«, sagte ich stattdessen.

Sie lächelte, nahm die leere Flasche und gab mir eine volle.

Vom Nachbartisch aus erklang ein helles Lachen und zog von Neuem meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich versuchte, es auszublenden, aber es gelang mir kaum, also spähte ich wieder hinüber. Der Typ hatte einen Arm lässig über der Stuhllehne liegen, während die Rothaarige die Beine übereinandergeschlagen hatte und ihm zuhörte. Dabei zwirbelte sie eine Strähne um ihren Finger und wippte mit einem Fuß. Ich könnte schwören, dass sie mich aus dem Augenwinkel beobachtete. Es kam mir vor, als würde sie wie zufällig zu mir herüberschauen, aber ich konnte mich auch täuschen.

»Die beiden sind übrigens kein Paar«, sagte Carol.

»Was?«

Ich blickte auf. Sie hielt einen Teller mit dem bestellten Sandwich in der Hand und lächelte mich an. »Die kommen öfter her. Sie sind nur Freunde.«

»Ich ... Warum erzählst du mir das?«

Carol zwinkerte mir zu, als wäre das mehr als offensichtlich, und brachte das Sandwich hinüber. Als sie das Essen auf den Tisch stellte, war mir der Blick auf die Frau für einen Moment verwehrt.

*Die beiden sind kein Paar.*

Nicht, dass es eine Rolle spielte, aber es beruhigte mich dennoch, dass sie nicht vor den Augen ihres Freundes mit einem anderen flirtete. Ich nahm einen Schluck und schüttelte mich unwillkürlich, weil der Alkohol langsam kickte.

*Nach diesem Drink mache ich Schluss.*

Mein Handy vibrierte erneut. Ich schloss die Augen, denn es war mir klar, dass es schon wieder Liz war. Mein Verstand sagte mir, das Handy einfach auszustellen und sie zu ignorieren, aber mein Herz befahl meinen Fingern bereits, das Display umzudrehen, damit ich die Nachricht lesen konnte.

*Ich meine das ernst. Ich liebe dich, Ajden. Bitte sprich mit*

...

Ich schluckte gegen die Trockenheit in meiner Kehle. Mein Daumen schwebte über dem Antwortbutton, als ich eine Bewegung neben mir merkte. Die Frau war wieder da und lehnte sich an die Bar.

Ich blickte auf, zuckte kurz zusammen und betrachtete sie von Neuem.

»Noch ein Sandwich?«, fragte ich sie.

»Nein, ich bräuchte etwas Ketchup.« Sie schob sich eine Strähne hinters Ohr und sah zu Carol, die sofort nickte und in der Küche verschwand. Die Fremde verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen, und ein sanfter Zitrusduft

wehte in meine Richtung. Ich atmete ihn ein, und mich überkam sofort eine wohlige Gänsehaut.

»Danke«, sagte die Frau, als Carol ihr die Ketchupflasche reichte. Sie ergriff sie, zögerte einen Moment, als wollte sie noch etwas sagen, aber dann lief sie zurück zu ihrem Tisch. Ich blickte ihr hinterher und dann auf mein Bier.

Ich sollte gehen, das wäre das Vernünftigste, wobei ich in der letzten Zeit nicht unbedingt damit glänzte, vernünftige Entscheidungen zu treffen.

3.



## Arizona

Dieser Tag wurde von Minute zu Minute besser. Ich war so froh, dass Chris und ich ins Greens gegangen waren, sonst wäre ich diesem umwerfenden Mann an der Bar nie begegnet. Gut, noch hatte ich nicht richtig mit ihm gesprochen, aber der Abend war jung, und wir hatten sehr viel Zeit, uns kennenzulernen. Vorausgesetzt, er wartete hier nicht auf seine Freundin oder seinen Freund. So wie er ständig auf sein Handy glotzte, konnte das nämlich durchaus sein, wobei er eher frustriert dabei wirkte.

»Du solltest rübergehen«, sagte Chris, der gerade die andere Hälfte meines Sandwiches verspeiste.

»Ich war schon zweimal dort«, erwiderte ich.

»Ich glaube, er braucht eine dritte Aufforderung.«

»Oder er ist nicht interessiert an Frauen und hätte lieber, dass du rübergehst.«

»Möglich, aber das kannst du leicht rausfinden.«

Es war eigentlich nicht meine Art, Typen in Kneipen aufzureißen. Ich hatte zwar nichts gegen One-Night-Stands, wenn es mit dem Richtigen geschah, aber ich ging nur selten gezielt los, um mir jemanden für eine Nacht zu suchen.

Ich trank einen Schluck von meinem Caipirinha, den Carol mir gemischt hatte, und musterte den Fremden ein weiteres Mal. Ich schätzte ihn auf Mitte oder Ende zwanzig, auch wenn seine Augen viel älter wirkten. Er hatte diese Art von Weisheit im Blick, als hätte er bereits hundert Leben gelebt und alles Wissen dieser Zeit in sich gespeichert. Seine Haut war viel brauner als meine. Er hatte schwarze Haare, die er bis knapp über die Ohren trug und die schon sehr verwuschelt waren, weil er sie sich heute Abend gefühlt hundertmal gerauft hatte. Vor allem dann, wenn er auf sein Handy geschaut hatte. Dann waren seine Schultern zusammengesackt, und er hatte das Gesicht verzogen.

*Vielleicht sollte ich ihm helfen, das Ding zu vergessen.*

»Ich lad ihn jetzt auf einen Drink ein«, beschloss ich und leerte mein Glas.

»Gute Idee«, bestärkte mich Chris.

»Ich kann nicht versprechen, dass ich zurückkomme.«

»Das ist okay. Ich esse noch fertig und mach mich dann auf den Heimweg. Schick mir aber bitte noch eine Nachricht, ja? Egal, wann.«

Ich verzog das Gesicht, auch wenn es vernünftig war, was Chris vorschlug. Aber mein Gefühl sagte mir, dass ich von dem Typ an der Bar nichts zu befürchten hatte.

»Mach ich«, sagte ich, stand auf und trank meine Caipi aus. Mit dem leeren Glas in der Hand lief ich auf die Bar zu. Carol erblickte mich als Erstes und lächelte mich an.

»Magst du noch einen?«, fragte sie sofort.

»Ja«, erwiderte ich und reichte ihr das Glas. Ich stellte mich neben den Typen und sah ihn direkt an. Er legte gerade sein Handy weg und gab einen frustrierten Laut von sich.

»Du solltest es abstellen«, sagte ich.

»Das sollte ich wirklich.«

»Schlechte Nachrichten?«

»Nervige Nachrichten.«

»Ich könnte es für dich in der Toilette versenken.«

»Das wäre eine sehr drastische Maßnahme.«

»Dann hättest du aber deine Ruhe.«

Er schnaubte und schwenkte seine fast leere Bierflasche. Carol kam mit meinem Drink zurück. Ich bedankte mich und ließ mich auf dem Hocker neben dem Typen nieder.

»Ich glaube, wir brauchen auch noch ein Bier«, sagte ich.

Der Mann blickte auf, sah auf die Flasche, auf mich und dann zu Carol, die nur grinste.

»Kein Problem«, sagte sie und machte sich schon auf den Weg, ihm eins zu holen.

»Ich bin Arizona«, wandte ich mich ihm wieder zu.

Er holte Luft, zögerte kurz, als müsse er überlegen, ob er sich hierauf einlassen wollte, doch dann sah er mich an. Seine Augen waren dunkelbraun, fast schon schwarz. Sie wirkten tiefgründig, ehrlich und verletzt. Was auch immer ihn gerade umtrieb, hallte tief in seiner Seele nach. »Ajden.«

Ich stieß mit seiner fast leeren Flasche an und lächelte.  
»Freut mich.«

Er nickte verhalten und trank sein Bier aus, bis Carol ihm die nächste Flasche hinstellte.

»Eigentlich trink ich nicht so viel wie heute.«

»Woran liegt es? An den nervigen Nachrichten?«

»Unter anderem, ja.«

Wie aufs Stichwort vibrierte das Handy wieder. Ajden stöhnte, hob das Telefon an und zögerte einen Moment. Er schloss die Augen, drückte den Ausschaltknopf und ließ es in seiner Tasche verschwinden. »Vielleicht besser so.«

»Find ich auch.« Irgendwie musste ich Ajden etwas lockerer bekommen. »Was verschlägt dich ins Greens? Kommst du aus Denver?«

»Ja, ich bin hier aufgewachsen, werde aber nicht lange in der Stadt bleiben.«

»Warum das?«

»Weil mich morgen meine Arbeit wieder ruft.«

»Oh, was machst du denn?«

Er öffnete den Mund, zögerte aber, als wollte er nicht darüber sprechen.

Das wiederum führte dazu, dass meine Neugierde noch mehr erwachte. Ich liebte es, mich mit Menschen zu unterhalten und ihrem Leben auf den Grund zu gehen. Manche gaben ihre Geschichte völlig bereitwillig preis und sprudelten geradezu über, andere behielten sie lieber für sich. Ich vermutete, dass Ajden eher in die letzte Kategorie fiel.

»Ich bin medizinischer Assistent und reise in Krisengebiete«, murmelte er schließlich.

»Klingt spannend.«

Er verzog gelangweilt das Gesicht, als würde er diese Reaktion häufiger sehen.

»Wo bist du denn unterwegs?«

»Meistens in Indien, ab und an in Thailand, zuletzt war ich in Goma.«

»Im Kongo.«

Er sah mich verwundert an, als wäre es eine bemerkenswerte Leistung, dass ich wusste, wo Goma lag.

»Da war gerade erst ein Vulkanausbruch, oder?«, hakte ich nach.

»Ja.« Er zog die Augenbrauen zusammen, und ich merkte, wie ich langsam sein Interesse erlangte.

»Ich hab es in der Zeitung gelesen. Es muss schrecklich gewesen sein. So viele Menschen, die ihr Zuhause verloren haben und fliehen mussten.«

»Es war ... intensiv.«

»Hast du geholfen, sie zu versorgen? Was genau machst du dort?«

»Mein Vater ist bei den Ärzten ohne Grenzen, und ich assistiere ihm. Mache die Erstversorgung, organisiere die weiteren Behandlungsmöglichkeiten, kümmere mich um die Nachsorge und so weiter. Es gibt genug zu tun.«

»Ich versuche, es mir vorzustellen, aber es fällt mir schwer. Unter welchen Bedingungen müsst ihr dort arbeiten? Gibt es in den Krisengebieten Strom und sauberes Wasser? Habt ihr das medizinische Equipment, um alle zu versorgen? Wie gefährlich ist es? Seid ihr in lokale Auseinandersetzungen verwickelt?«

Er schmunzelte und trank einen Schluck Bier.

»Sorry, ich bin echt neugierig. Brems mich ruhig, wenn ich zu viel frage.«

Er brummte nur.

»Ich finde es wirklich spannend, so etwas zu hören, weil das so weit weg von meinem Alltag ist. Ich gehe morgens ins Büro, schalte den Rechner an und lege los. Das Schlimmste, was mir passieren kann, ist, dass ich Kaffee über meine Tastatur verschütete und alles gelöscht wird, was ich an dem Tag geschrieben habe, aber bei dir ...«

»Man gewöhnt sich dran. Es ist nicht so, dass ich ständig reflektiere, was ich gerade tue. Dafür hab ich auch gar keine Zeit.«

»Könnt ihr denn allen helfen, die darauf angewiesen sind?«

»Nicht wirklich, aber wenn man anfängt, daran zu denken, geht man kaputt.«

»Verstehe ich. Wie in dieser einen Erzählung von dem Fischerjungen mit den Seesternen.«

Er sah mich fragend an.

»Die hat mir mein Dad immer vorgelesen, als ich klein war: Ein Fischerjunge geht an einem Strand entlang, an dem Tausende von Seesternen auf dem Trockenen liegen. Er hebt einen nach dem anderen auf und wirft sie einzeln zurück ins Meer. Ein älterer Mann kommt vorbei und sagt dem Jungen, dass es unnötig sei, was er da macht. Er könne niemals alle Seesterne rechtzeitig ins Meer werfen, ehe sie vertrocknen. Seine Mühe wäre somit völlig umsonst. Der Junge schmunzelte, hob den nächsten Seestern auf und sagte: Für diesen einen ist es nicht umsonst. Und dann warf er auch den ins Meer und widmete sich dem nächsten.«

Ajden hielt die Luft an, lächelte sanft und nickte schließlich. »Das ist ... schön und sehr zutreffend.«

»Finde ich auch. Es zeigt, dass wir vielleicht nicht einen Einfluss auf alle Menschen haben, aber auf einzelne eben schon. Und für die zählt es, ob wir da sind oder nicht. So ungefähr stelle ich mir deine Arbeit vor.«

Ich sah ihm in die dunklen, tiefgründigen Augen, aus denen er mich intensiv musterte. Seine sehnigen Unterarme spannten sich an, als er nach seinem Bier griff und einen weiteren Schluck trank. Ich folgte der Bewegung mit dem Blick und beobachtete seinen Bizeps, der sich leicht unter dem Shirt abzeichnete, als er die Flasche anhob. Vermutlich war sein Körper durch die Arbeit trainiert. Menschen, die viel draußen arbeiteten, besaßen einfach andere Muskeln als die, die in der Muckibude pumpten.

»Wo gehst du denn als Nächstes hin?«, fragte ich und merkte, wie rau meine Stimme klang. »Du meinstest, dass du Denver morgen verlassen würdest.«

Er setzte die Flasche wieder ab und umschloss sie mit beiden Händen. Sein Daumen streifte über das Glas und wischte ein paar Tropfen weg. Unwillkürlich stellte ich mir vor, wie es wohl wäre, wenn er diesen Daumen über meine Haut gleiten lassen würde ...

»Ich ...«, setzte er an und hielt dann inne. »Eigentlich mag ich nicht mehr über meine Arbeit reden.«

»Okay«, sagte ich und lehnte mich näher. Er schauderte, und ich stellte mit einer gewissen Genugtuung fest, dass er eine Gänsehaut am Hals bekam. »Wir müssen auch gar nicht mehr reden«, flüsterte ich. Gott, wo nahm ich nur mein Selbstvertrauen her? Normalerweise ging ich nicht so offensiv vor, aber heute fühlte ich mich einfach unschlagbar!

Ajden zuckte zusammen, umschloss sein Bier und drehte den Kopf. Unsere Nasen waren jetzt so nah beieinander, dass sie sich fast berührten. Es wäre eine Leichtigkeit, mich vorzubeugen und ihn zu küssen.

»Wir könnten gehen«, sagte ich leise.

»Was ist mit deiner Begleitung?«, fragte er.

»Der kommt ohne mich klar.« Ich legte eine Hand auf seinen Unterarm. Ajden sah auf meine Finger und atmete durch.

Eine gefühlte Ewigkeit sagte er nichts, musterte nur meine Finger, die auf seiner Haut ruhten und das dumpfe Pulsieren darunter wahrnahmen. Ich rechnete schon fast mit einer Abfuhr, als er hochsah und mir direkt in die Augen blickte. »Dann los«, gab er von sich und lächelte mich an.